Transkulturelle Geschichte : globale Kultur gegen die Dämonen des Eurozentrismus und des methodischen Nationalismus

Autor(en): **Herren, Madeleine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **19 (2012)**

Heft 2: **PflegeKrisen = Crises des soins**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-391047

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Transkulturelle Geschichte

Globale Kultur gegen die Dämonen des Eurozentrismus und des methodischen Nationalismus

Madeleine Herren

Einleitung: Helden und Dämonen

Der Internationale Währungsfonds (IWF) prognostizierte im April 2010 das Ende des amerikanischen Zeitalters und verkündete, dass China bereits 2016 die ökonomische Führung der Weltwirtschaft übernehmen werde. Was auf den ersten Blick an Paul Kennedys klassisches Modell vom Aufstieg und Fall der grossen Mächte erinnert,[1] passt auf den zweiten Blick wenig in historiografisch etablierte Vorstellungen von Strukturwandel. Bis vor Kurzem beruhte die Sicht der Welt auf einem historiografisch bestens dokumentierten (und kritisierten) Weltbild, das territorial abgrenzbare Zentren und Peripherien ausmachte und westliche Dominanz mit einer modernisierungsorientierten Abstufung von Reich und Arm begründete und in einem Nord-Süd-Gefälle nachwies. Während die Sozialwissenschaften noch mit dem Ende des Kalten Krieges und der Neukalibrierung des Forschungsdesigns befasst waren, setzte der IWF bereits zur kopernikanischen Wende an: Der Ankündigung, die Regelung der stimmberechtigten Länder zugunsten der aufstrebenden Schwellenländer umzubauen, folgte die Deterritorialisierung der Währung. Nationale Währungen sollten durch eine Weltwährung ersetzt werden, die auf dem Instrument der Sonderziehungsrechte beruht. Schliesslich forderten die BRICS-Staaten, nämlich Brasilien, Russland, Indien, China und Südafrika, ein Vertretungsrecht in der Leitung des Währungsfonds. Der Bote ist in diesem Fall Teil der Botschaft – der Internationale Währungsfonds ist als hybrides Konglomerat von Staaten und Experten, Markt- und Finanzlogiken zu verstehen und erweist sich trotz dieser hoch spezialisierten Ausrichtung als Vermittler eines neuen, breit aufgestellten Weltbildes, das weit mehr einem kulturellen als einem ökonomischen Narrativ folgt. Der Anspruch auf eine weit über ökonomische Fragen hinausgehende, globale Deutungshoheit wird ersichtlich am neuesten IWF-Thema, das sich, visuell aufbereitet, mit *global aging* befasst.[2] Das Beispiel mag verdeutlichen, dass historisch etablierte Ordnungsvorstellungen derzeit in zwei zentralen Bereichen scheitern: einerseits in der (für die Neuzeit national geprägten) Bedeutung von Territorialität und anderseits in der Wahl eines

institutionellen Rahmens für die Darstellung von Gesellschaften sowie in deren Einbindung in westlich geprägte Wissenschaftstraditionen. Die für den IWF zentralen BRICS-Staaten sind weder territorial noch institutionell in gemeinsamen historischen Narrativen zu verbinden. Die Sprachen, Kulturen, Territorien und die politischen Institutionen wiesen diesen Ländern bislang höchst unterschiedliche Entitäten zu. Nun hat eine gemeinsame Wachstumsrate eine Form der globalen Zusammengehörigkeit geschaffen, die sozialwissenschaftliche Analyseinstrumente herausfordert. In den Vordergrund geraten sind komplexe Muster von Verflechtungen, die sich gängigen historischen Ordnungsvorstellungen entziehen und am besten mit einem breiten Kulturbegriff zu fassen sind. Etablierte Faktoren von Identitätsbildung (Kultur, Nation, gemeinsame Vergangenheit, Ideologie, Nachbarschaft) müssen mit quer gelegten Verbindungen gegengeprüft werden. Übergänge, Schnittstellen, Bereiche des schnellen Wandels erscheinen nicht mehr länger als Indikatoren von Instabilität, sondern als Leistung im Aufbau von Kontaktzonen. Für die Beschreibung solcher komplexer Bereiche bietet sich der Ausweg der Multiplizierung. *Multiple modernities*, vielfältige *public spheres*, unterschiedliche Historizitäten sind – vielleicht – hilfreich zur Überwindung essenzialisierter Freund- und Feinbilder. Sie sagen allerdings noch wenig darüber aus, wer in solch komplexen Verflechtungsgeschichten die Handlungskompetenz besitzt. Angesichts unübersichtlicher Strukturen werden Personen nachgefragt und ein Kollektiv dynamischer Grenzgänger vorgestellt.[3] Wiederum ist nach dem globalen Kontext zu fragen – ist die charismatische Persönlichkeit als globales Konzept denkbar? Ist Max Webers Vorstellung charismatischer Herrschaft durch eine globale Heldenerzählung unter der Voraussetzung medialer Repräsentation zu erweitern?[4]

Der Beitrag argumentiert also aus der Perspektive einer Globalgeschichte, die ihre kulturwissenschaftliche Verortung reflektiert und diese über die Annahme von *cultural global flows*[5] hinaus zu entwickeln trachtet. Zwar ist dieser Schritt ohne das Webmuster der Verflechtungsgeschichte nicht zu leisten, allerdings verzichtet dieser Beitrag auf eine ausführliche Diskussion dieser und verwandter Konzepte, da deren Relevanz für die moderne Geschichtsschreibung als hinlänglich nachgewiesen betrachtet wird. Dieser Artikel setzt sich vielmehr mit der Frage nach der Historizität grenzüberschreitender Verflechtungen auseinander. Oder anders gefragt: Ist die Betonung von Verflechtung vor allem, wenn nicht sogar ausschliesslich, hilfreich zur Relativierung etablierter, vornehmlich national ausgerichteter Ordnungsvorstellungen? Für diese Annahme gibt es einige überzeugende Beispiele, etwa das «Kaiserreich transnational»,[6] oder die Vorstellung der amerikanischen Nationalgeschichte als «Transnational Nation».[7] Die Frage stellt sich, ob auch die umgedrehte Sichtweise Sinn ergibt. Verflechtungsprozesse würden ein historiografisches Gewicht erhalten, das sich

in Bedeutung und Reichweite mit dem Prozess des *nation building* vergleichen lässt. Statt Verflechtungsprozesse als Erweiterung der Nationalgeschichten zu betrachten, hätten diese eine eigenständige Historizität aufzuweisen, der nationale und lokale Identitätsbildungen nachgeordnet wären. Erkenntnisgewinn wäre in Bereichen zu lokalisieren, die bislang historiografisch eher entflochten und durch die Methode des Vergleichs zusätzlich zu klaren Entitäten zugeschnitten wurden.

Die Sensibilisierung für Zwischenräume ist eine wichtige Leistung der *postcolonial studies*. Die Benennungen als *third space*,[8] als *Kontaktzonen* und *hybride Translationen* schärfen den Blick für Bereiche, die Tavakoli-Targhi mit dem schönen Begriff der *homeless texts*[9] bedacht hat. Dass es dabei mehr als um Texte geht, dass Objekte und Praktiken ebenso mitgedacht sind, versteht sich unterdessen von selbst.[10] Dem Vorwurf konstruktivistischer Abstraktionen oder der Überschätzung von einzelnen Beispielen wird allerdings erst zu entgehen sein, wenn solche Zwischenräume als globalhistorisch relevante Phänomene mit einer halbwegs verlässlichen Systematik zu erfassen sind.

Dazu scheint es unabdingbar, Globalgeschichte kulturwissenschaftlich zu erweitern und «das Denken über die Welt von der Peripherie aus»[11] einzufügen. *Kultur* soll dabei in der unterdessen üblichen Breite als Sammelbegriff genutzt, aber im Konzept einer transkulturellen Geschichte methodologisch zugespitzt werden. Unterdessen gibt es zwar eine ganze Reihe von Begriffen, die kulturelle Verflechtungsprozesse thematisieren, im Folgenden wird aber darzustellen sein, dass Transkulturalität zwei bedeutende Vorteile aufweist: Der Begriff geht erstens davon aus, dass die historiografische Aufmerksamkeit jenen Momenten gilt, in denen die Deutungshoheit über Kultur als Mittel der Identitätsbildung ausgehandelt wird und die Grenze zwischen Fremdem und Eigenem zwar eventuell behauptet, aber keineswegs geklärt ist. Zweitens distanziert sich der Begriff der Transkulturalität von der Vorstellung, dass Kulturen als Einheiten zu verstehen sind, die sich chronologisch in einem Entwicklungsmodell darstellen lassen. Der Kern einer transkulturellen Geschichte besteht im Verständnis von Kultur als einem Spannungsfeld, das komplexe Wechselwirkungen zwischen Kultur als Moment der Identitätsstiftung und Kultur als Ausdruck einer vielschichtigen Verflechtungsgeschichte darstellt. Um dieses Spannungsfeld methodisch operationalisierbar zu machen, ist die Vorstellung von Netzwerken zwar hilfreich, sollte aber durch ein Verständnis von Grenzüberschreitungen unter Annahme eines mehrdeutigen Grenzbegriffes ergänzt werden. Grenzen sind demnach mehrdeutig, vielschichtig und heterogen.[12]

Für die Geschichtswissenschaft brechen diese Annahmen mit zentralen Vorstellungen des historischen Wandels.

Europäische Geschichte in globaler Perspektive

Seit dem 19. Jahrhundert stellt ein kulturell determinierter Zivilisationsprozess ein argumentatives Mittel zur Unterscheidung zwischen Vergangenheit und Geschichte dar und differenziert zwischen Gesellschaften, die ihre Vergangenheit als Geschichte legitimieren, und solchen, die zwar Vergangenheit, aber keine Geschichte haben. Hegels *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* zeigen die Zuspitzung dieser Vorstellung in der Art, wie aussereuropäische Kulturen dargestellt werden: «Afrika ist kein geschichtlicher Weltteil. Was wir eigentlich unter Afrika verstehen, das ist das Geschichtslose und Unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist».[13] In ein Entwicklungsmodell übersetzt, haben die «Orientalen» zwar eine Kultur vorzuweisen, aber eben eine alte Kultur, die an den Wurzeln des Baumes sich befinden, dessen Früchte die weisse, europäische Kultur in der Form des modernen Nationalstaats erntet. Hegel zeigt diesen Entwicklungsmodus am Beispiel der Freiheit, die er konzeptuell bei den «Orientalen» verortet. Diese hätten aber nur eine Vorstellung von individueller Freiheit geschaffen, deren kollektive Erweiterung wird als Leistung europäischer Entwicklung verstanden. Den Griechen und Römern wird das Verständnis von Freiheit zugestanden, die aber das Privileg einiger weniger war. Erst der europäischen Moderne ist demnach das Verständnis von Freiheit als Menschenrecht gelungen Die Historiografie des 21. Jahrhunderts mag sich von solchen Vorstellungen längstens entfernt haben – und weist dennoch verräterisch grosse Probleme bei der Darstellung ihrer eigenen Globalgeschichte und der Vorstellung unterschiedlicher Historizitäten auf.[14] Die Prägung des Faches Geschichte im 19. Jahrhundert, die Frage der Periodisierung und die Bedeutung der Nationalgeschichte gewinnen eine sensible Bedeutung, wenn Globalgeschichte weniger als Thema denn als methodisches Problem verstanden wird. Auf der Suche nach Beziehungsmustern statt vergleichbaren Entitäten, einem relationalen statt einem komparativen Forschungsansatz,[15] werden insbesondere neuere soziologische Untersuchungen nicht müde, vor den Dämonen des methodischen Nationalismus zu warnen.[16] In der Tat stecken die Gefahren einer nationalistischen Prägung nicht im Thema, sondern in der Art und Weise, wie Wissenschaft organisiert und Quellenbestände geordnet werden. Eine transkulturelle Geschichte steht demnach für ein stark historiografisches Profil und eine wissenschaftshistorische Einbettung. Die Überschreitung disziplinärer Grenzen gehört dabei ebenso zum Programm wie methodische Überlegungen. Denn so sehr der Nationalstaat nach wie vor ein wichtiges Thema der transkulturellen Geschichte darstellt, so sicher bleibt festzuhalten, dass die Untersuchung grenzüberschreitender Verflechtungen mit der Methode des Vergleiches nicht mehr zu leisten ist. Mit einer dynamischen

Textur, deren Differenzierung in unterschiedliche Kulturen bloss als Durchsetzung von Deutungsmonopolen gesehen wird, ist der historische Vergleich nicht nur hinfällig geworden, sondern letztendlich einer der Gründe, weshalb sich die Geschichte derzeit schwer tut, neue, globale Narrative zu finden.[17] Die Herausforderung besteht nämlich nicht in erster Linie darin, globale Vernetzung adäquat zu berücksichtigen – eine solche ist in der Tat nicht erst unter dem Vorzeichen der Globalisierung entdeckt worden. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, ein lineares, entwicklungsorientiertes Verständnis von Geschichte gegen eines abzugrenzen, das in komplexen, asymmetrischen Aushandlungsprozessen argumentiert und dabei die europäische Geschichte als Unternehmen denkt, das global und von aussen statt national von innen zu analysieren ist.

Eine transkulturelle Geschichte mag konzeptionell hilfreich sein, diese Perspektive umzusetzen. Allerdings bleibt am Schluss vor allem zu überprüfen, welche bislang nicht berücksichtigten Bereiche der Vergangenheit an historiografischer Bedeutung gewinnen. Oder banaler gesagt: Es gilt zu fragen, welcher Erkenntnisgewinn aus der erfolgreichen Bekämpfung der Dämonen des methodischen Nationalismus und der globalen Erweiterung des kulturellen Horizonts zu ziehen ist. Geschichte ist eine empirische Wissenschaft – Transkulturalität beweist sich in der Entdeckung bislang vergessener Quellen, in der Überprüfung der Aussagekraft neuer Beispiele, in neu gewonnenen Methoden, grenzüberschreitende Netzwerke sichtbar zu machen und in der Beantwortung der Frage, ob und in welchem Ausmass die etablierten Themen und die bestens bekannten Quellenbestände neu gelesen werden können. Nicht minder wichtig wird allerdings die kritische Frage nach den durch eine transkulturelle Geschichte neu geschaffenen blinden Flecken sein. Als Gegenprojektion zur Vorstellung der BRICS-Länder, dass die neuen Helden charismatische Kosmopoliten mit weltwirtschaftlichem Know-how seien, soll hier eine Person vorgestellt werden, deren Vergangenheit bislang von der modernen Geschichtsschreibung nicht erfasst werden konnte: Meir Birman, staatenlos, ursprünglich aus dem Zarenreich, dann in Harbin und Shanghai tätig in einer Zeit, die wir angesichts des Ortes nicht Zwischenkriegszeit nennen können, und damit beschäftigt, gestrandeten Emigranten zur Weiterfahrt zu verhelfen. Die Quellenlage ist gut, ein Bestand in New York zugänglich und in sieben Sprachen verfasst. Die Auseinandersetzung mit Birman verdeutlicht Anspruch und Aufwand einer transkulturellen Geschichte, sowie deren Operationalisierbarkeit. Vorerst allerdings gilt es, Transkulturalität in der Geschichte der Historiografie zu lokalisieren.

Transkulturalität – von der disziplinären Sesshaftigkeit zur Geschichte für Grenzgänger

Das Konzept der Transkulturalität reicht in die Zeit des Zweiten Weltkriegs zurück, zu einem 1940 erschienenen Buch des kubanischen Autors Fernando Ortiz (1881–1969), das die Geschichte Kubas als «Kontrapunkt des Tabaks und des Zuckers»[18] vorstellte und dazu den Begriff der *transculturation* prägte. Das Phänomen der Adaptierung und Verflechtung kultureller Einflüsse verweist damit auf eine kritische Reflexion von Dekolonisierungsprozessen, bei denen Adaptierung und Amalgamierung jeweils eine ambivalente Rolle einnehmen – einerseits als Kern einer nationalen Emanzipationsgeschichte, andererseits als analytisches Instrument, um die koloniale Bedrohung indigener Kulturen zu verstehen. Fernando Ortiz wird von verschiedenen Disziplinen beansprucht, gilt als Jurist, Historiker, Anthropologe und Soziologe. Zwar mit einer spezifisch kubanischen Identitätsbildung verbunden,[19] weist er nicht minder die Biografie eines Grenzgängers auf: Ortiz genoss seine juristische Ausbildung in Europa, vertrat Kuba vor dem Ersten Weltkrieg als Diplomat in Italien und gehörte in der Zwischenkriegszeit zur Gruppe global vernetzter Internationalisten, war präsent in pazifistischen und antirassistischen Organisationen, hatte aber seinen Bekanntheitsgrad auch der Einbindung in grenzübergreifende Zitationsnetzwerke zu verdanken.[20]

Das Konzept von Ortiz erfuhr mehr als ein halbes Jahrhundert später eine entscheidende strukturelle Erweiterung durch den deutschen Philosophen Wolfgang Welsch. Er definierte mit dem Begriff der «Transkulturalität» Kultur nun generell als vielfach verflochten.[21] Kulturelle Verflechtung erschien aus dieser Sicht nicht mehr als (kolonialer) Spezialfall, sondern schlicht als kulturelles Alltagsmerkmal. Diese Feststellung zieht die Frage nach sich, wie denn bei solchen Vorstellungen eine dritte Ebene aus Verflechtungsprozessen spezifiziert werden könnte, ohne dass sich dahinter notwendigerweise eine zwar universalistische, aber letztendlich doch eurozentrische und westliche Deutungshoheit versteckt. Ein wesentlicher Schritt bestand darin, Verflechtung von einem beschreibenden Begriff in ein Konzept zu transformieren, das eine räumliche Dimension besitzt und eine vielschichtige Akteursanalyse erlaubt. Von Ortiz ausgehend, schlug Mary Louise Pratt ein Verständnis von Transkulturalität vor, das die Vorstellung von Kontaktzonen erlaubt.[22] Das konzeptionelle Bedeutungsfeld hat sich seither rasant erweitert, und es ist gerade die teils verbissene Binnendifferenzierung zwischen Hybridität, Translation, Flows sowie deren heftig diskutierte Zugehörigkeit zu *area studies* oder disziplinären Traditionen, welche die gesellschaftliche und politische Bedeutung dieser Auseinandersetzung dokumentieren. Es geht in dieser Diskussion nie

nur um Inhalte und neue Narrative. Es geht um die Frage, wie denn in einem seiner Globalität bewussten 21. Jahrhundert Gesellschaftswissenschaften in der Doppelrolle von Identitätsvermittlung einerseits und der Spezifizierung grenzübergreifender Schnittstelle andererseits funktionieren sollten und welche speziellen Kenntnisse dazu ausgebaut werden müssen. Zumindest in einer Hinsicht besteht weitgehender Konsens: Die dazu notwendigen analytischen Werkzeuge der Geschichtswissenschaft sind interdisziplinär ausgelegt und Vielsprachigkeit ist ebenso nachgefragt wie es Kenntnisse in mehr als einem methodischen Feld sind.[23]

Transkulturelle Geschichte entsteht aus dem Kontext der erwähnten Debatten – sie gewinnt ihr analytisches Potenzial allerdings erst aus der Konfrontation mit einem blinden Fleck, der den Umgang mit der territorialen Bindung dieses Faches betrifft. Transkulturelle Geschichte ist ein Teil der Globalgeschichte, allerdings einer, welche das dynamische Verhältnis zwischen Globalität und Transkulturalität thematisiert und dabei zentrale Kategorien der Historiografie relativiert, nämlich den Umgang mit Zeit und Raum.

Dabei hat das Fach ein zentrales Problem: In der Geschichte der Geschichtswissenschaft gibt es eine auffallende Nichtwahrnehmung von Ansätzen, die von der Konfrontation zwischen lokalen und universellen Konzepten auf die Existenz einer eigenständigen, dritten, globalen Ebene schlossen und diese als Grenzüberschreitungen verstanden. Solche Überlegungen sind nicht neu, aber immer noch aufregend. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert und mithin in einer für die Disziplin Geschichte sensiblen Phase der akademischen Professionalisierung sind Ansätze zur analytischen Fassung von Grenzüberschreitungen unter dem Begriff der Kultur im globalen Format deutlich und mit grossen Namen vertreten: Aby Warburg (1866–1929) breitete die Welt in einem Bilderatlas aus, Walter Benjamin (1892–1940) wählte den globalen Mikrokosmos der Stadt zum Paradigma der Passagen, Paul Otlet (1868–1944) glaubte kulturelle und sprachliche Determiniertheit zu umgehen, indem er die Welt im Zahlencode von Deweys Dezimalklassifikation erfasste, Otto Neurath (1882–1945) verfolgte ein ähnliches Ziel und entwickelte Piktogramme. Diese sollten die Grundlage einer Verständigung begründen, die zumindest für die Verkehrsschilder zwischen Shanghai und Zürich gleich überzeugend funktionierte. Diesen Ansätzen ist allerdings auch gemeinsam, dass sie nicht ins Zentrum des disziplinären Selbstverständnisses vordrangen. Sie wurden von Grenzgängern entwickelt, die, so sie denn lange genug lebten, in die Migration gezwungen wurden und Repressionen totalitärer Systeme erlitten.

Das Zentrum der disziplinären Entwicklung blieb in der Geschichtswissenschaft der Neuzeit keineswegs national begrenzt, aber doch territorial gebunden. Geschichte war zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und dem Ende des

Kalten Krieges eine ausgesprochen sesshafte akademische Disziplin. Clio zog es vor, den Blick eher von einer stabilen Innensicht hinaus zu projizieren, als von instabilen Grenzbereichen über deren Einflüsse in etablierte Bereiche hinein nachzudenken. Zu dieser Situation trug nicht minder das Quellenverständnis als methodisches Rückgrat des Faches bei. Als akademische Disziplin fokussiert Geschichte auf Schriftlichkeit. In der derzeitigen kulturtheoretischen Auseinandersetzung ist insbesondere die Neuere Geschichte unabdingbar an das – keineswegs ausschliessliche und global verbreitete – Modell der typografischen Gesellschaft geknüpft.[24] Der Zugang zur Welt blieb von einer lingualen Struktur geprägt, welche die jeweilige(n) Nationalsprache(n) sowie die jeweilige Diplomatensprache – etwa Französisch im 19. Jahrhundert – berücksichtigte. Schliesslich schufen die Organisation von Quellenbeständen in nationalen Archiven sowie die Verbreitung von wissenschaftlichen Erkenntnissen über nationale Bibliografien strukturelle, die Inhalte prägende Voraussetzungen. Grenzübergreifende Themen stehen demnach in einem strukturellen Gegensatz zur Organisation des Quellenmaterials. Mehr noch waren Vertreter eines globalgeschichtlichen Ansatzes in den begriffsprägenden Perioden der disziplinären Geschichte an der Peripherie und nicht im Zentrum des Faches zu finden.

Die erste Historiografie mit globaler Reichweite stammte nicht aus der Feder eines etablierten Fachvertreters und wurde nicht in Europa nachgefragt. Die 1879 in London herausgegebene *Science of History* war eine Auftragsarbeit des japanischen Staates, der Anschluss an ein westliches Wissenschaftsverständnis suchte.[25] Der mit der Suche nach einem Autor betraute japanische Diplomat entschied sich schliesslich für G. G. Zerffi, einen im Zug der 1848er-Revolution aus Ungarn geflüchteten Emigranten. Zerffi arbeitete im Moment der japanischen Auftragserteilung als österreichischer Spion in London.[26] Er konnte zwar als Mitglied der *Royal Historical Society* trefflich über Geschichte reden – aber war dennoch meilenweit vom Status eines damaligen Starhistorikers wie des Rektors von Edinburgh, Thomas Carlyle, entfernt. Ähnliche Beispiele dafür, dass eine global vernetzte und grenzübergreifende Geschichtsschreibung ihre durchaus nachgefragte Bedeutung eher an der Peripherie des Faches entwickelte, sind auch in anderen Bereichen zu finden, etwa im deutschen Historikerstreit um Karl Lamprecht. Diese Auseinandersetzung weist einen weiteren, nicht intendierten Aspekt der Historiografie von Grenzgängern auf: Die Isolation Lamprechts in der nationalen Wissenschaftslandschaft wurde durch dessen internationale Präsenz bis zu einem gewissen Grad ausgeglichen. Lamprecht richtete 1904 an der Weltausstellung von St. Louis seine Vorlesung zu *Historical Development and Present Character of History* an ein globales Publikum, nämlich an jene, die den *International Congress of Arts and Sciences* besuchten – die Einleitung zur

Kongresspublikation schrieb der Historiker und spätere amerikanische Präsident Woodrow Wilson.[27]

Die Geschichte der globalen Historiografie lässt sich demnach auch als Beschäftigung mit der Frage vorstellen, unter welchen historischen Rahmenbedingungen sich die Begriffsprägung vom Zentrum einer Disziplin zu deren Grenzgängern verschiebt.

Erkenntnisgewinn und neue Themen

Geschichte ist eine empirische Sozialwissenschaft – theoretische und methodologische Überlegungen müssen ihre Bedeutung im Gewinn neuer, bislang ausgeblendeter Themen und in der Berücksichtigung vergessener Quellenbestände beweisen. Als methodologisches Konzept befasst sich eine transkulturelle Geschichte mit Verflechtungsprozessen und Momenten der Grenzüberschreitung in einem globalen Kontext.[28] Dabei geben Grenzüberschreitungen den Takt der Veränderung an und erlauben Rückschlüsse über die Durchlässigkeit dessen, was Gesellschaften in jeweils unterschiedlichen Zeit-Räumen als kulturelle Identität behaupten. Auf der einen Seite des Spektrums stehen Gesellschaften, die mehrfache, grenzüberschreitende Vernetzungen nicht nur erlauben, sondern diese als besonderes Merkmal ihrer territorialen Identität zitieren. Elastizität gegenüber mit Grenzziehungen einhergehenden Krisen mag dabei ebenso eine Rolle spielen wie die gesellschaftliche Präsenz globaler Erfahrungen. Diese können vielfältige Formen annehmen: Sie können Teil eines imperialen Konzeptes sein, sind allerdings nicht auf Imperien begrenzt – Kleinstaaten haben schon aus strukturellen Gründen viele Beispiele von grenzüberschreitenden Momenten aufzuweisen. Grenzüberschreitungen haben nicht notwendigerweise eine fragmentierende und isolierende Auswirkung. Die Erfahrung, globale Güter zu konsumieren, mag zu gewissen Zeiten eine bedeutendere Form der Identitätsbildung darstellen als die gemeinsamen politischen Institutionen.[29] Die Erkenntnis, dass sich Seuchen grenzübergreifend ausbreiten, mag zu Risikoabwägungen führen, die letztendlich Gesellschaften zu globalen Gegenmassnahmen veranlassen – selbst dann, wenn sogar Grossmächte Souveränitätseinbussen zu gewärtigen haben.[30] Auf der anderen Seite sind Gesellschaften zu finden, die zwar nicht minder vernetzt sind und die Porosität von Grenzen selber zu expansiven Zwecken der Machterweiterung nutzen, die gegen innen aber politische, religiöse und rassistische Vorstellungen von Authentizität vertreten, die mit totalitären Massnahmen Grenzüberschreitungen verhindern.[31]

Die bedeutendste historiografische Konsequenz besteht in der Grundannahme, dass Verflechtungen unabdingbar sind, ihre Entwicklung aber von fortwährenden

Aushandlungsprozessen und jeweils unterschiedlichen Akteuren sowie deren Konfrontation mit bestehenden Normen geprägt ist. Man mag diesen Ansatz vornehmlich für sozial- und mentalitätsgeschichtliche Themen für nützlich halten, etwa für eine neue Geschichte (re)migrierender Gesellschaften, für die Untersuchung von *expatriates* und deren Einfluss auf die Gestaltung einer nicht mehr ausschliesslich territorial bestimmten *flexible citizenship*.[32] Das Konzept bietet in der Tat Raum für die Darstellung grenzübergreifender Ausbreitung religiöser Praktiken und Glaubensrichtungen,[33] für Prozesse von Aneignung durch Konsum.

Es bleibt aber hervorzuheben, dass ein derartiger Ansatz nicht minder die seit längerer Zeit angedachte und eingeforderte Kulturgeschichte der internationalen Beziehungen zu bereichern vermag. Internationale Organisationen und Kongresse eignen sich dabei besonders gut, um die Diskrepanz zwischen normativem Souveränitätsdiskurs und der Faktizität informeller Einflüsse deutlich zu machen.[34] Die durch die jeweils auftretenden, grenzüberschreitenden Kommunikationstechnologien geschaffene internationale Öffentlichkeit macht darauf aufmerksam, dass Quellenbestände auch im Bereich der internationalen Beziehungen nicht mehr auf aussenpolitisch legitimierte nationale Akteure zu begrenzen sind, sondern dass auch die unterschiedlichen Formen der *public diplomacy* berücksichtigt werden können. Aus dieser Sicht gilt es die Vorstellung einer multiarchivischen Dokumentation zu erweitern und die historiografische Aufmerksamkeit an den Rand der jeweiligen Einflussbereiche und Verantwortlichkeiten zu lenken.[35] Das Ziel einer derartigen Geschichtsschreibung kann aber nicht darauf begrenzt sein, bislang peripheren Bereichen nun prinzipiell eine historische Bedeutung zuzuschreiben. Vielmehr verspricht ein transkulturelles Konzept erst dann neue Erkenntnisse, wenn unterschiedliche, ja diametral entgegengesetzte Perzeptionen in herkömmlichen nationalen Kontexten reflektiert und Formen der Umsetzung oder Translationen auf einer globalen Ebene einbezogen werden. Dieser Ansatz verabschiedet sich also von der Vorstellung, dass eine reiche Elite freiwillig und arme Migranten unfreiwillig Grenzen überschreiten, die ihrerseits stabil, unveränderlich und ohne Auswirkungen gegen innen sind. Vielmehr sind es die vermeintlich stabilen Einheiten, die durch einen transkulturellen, Transformationsprozesse berücksichtigenden Ansatz bislang wenig reflektierte Seiten zeigen.

Besonders interessant – wenn auch wiederum auf die Geschichte des 20. Jahrhunderts beschränkt – sind dabei transkulturelle Aushandlungsprozesse während der Weltkriege und deren Folgen. Wilson und Trotzki postulierten beide das Ende der Geheimdiplomatie und sahen für die Gestaltung der Nachkriegsordnung die Einbindung einer globalen Öffentlichkeit vor.[36] Die Pariser Friedenskonferenz von 1919 wird damit zu einem Beispiel für lokal höchst unterschiedliche

Perzeptionen. Erscheint der Versailler Vertrag für die europäische Geschichte als eine politische Frage von erdrückender Bedeutung, so wurde (und wird) das gleiche Dokument für die erstmals unterschriftsberechtigten Dominions sowie für Indien als Meilenstein der angestrebten Unabhängigkeit verstanden.[37] Schlachten, Kriegserinnerung, Soldatenfriedhöfe projizierten nicht erst in der Zeit nach 1918 lokale Anliegen in weite Ferne – die Entwicklung der nationalen Identität Australiens wird bis zum heutigen Tag in der fernen Türkei, in Gallipoli, lokalisiert. Wer einen augenscheinlichen Beleg für transkulturelle Verflechtung in der Geschichte Europas benötigt, kann der chinesischen Kulis gedenken, die als Arbeiter in den Schützengräben an der Westfront eingesetzt wurden und von denen nicht wenige in Europa starben. Viele von ihnen erlagen einer grenzüberschreitenden Epidemie, der Spanischen Grippe, wurden gar für deren Verbreitung in Europa verantwortlich gemacht und schliesslich in Friedhöfen beigesetzt, die in London und Paris konzipiert worden waren.[38] Die offensichtliche Wahrnehmung, Adaptierung und Einbindung von globalen Einflüssen sollte bei der versuchten Etablierung einer globalen Öffentlichkeit durch den Völkerbund nicht unbeachtet gelassen werden. Zwar gibt es unterdessen ein bemerkenswertes Interesse an der Geschichte des Völkerbundes, nachdem dieser fast ein halbes Jahrhundert lang zur Metapher des Scheiterns internationaler Konfliktlösung stilisiert worden war.[39] Noch fehlt allerdings eine Globalgeschichte des Völkerbundes, die es mit der epischen Breite und mit der Akkuratesse von Walters' zweibändiger Darstellung aufnehmen könnte.[40] Aber die zu enge Fokussierung auf die offensichtlich gescheiterte Kriegsverhinderung ist in den Hintergrund getreten, die wirtschaftlichen Publikationen des Völkerbundes gewinnen nun eine adäquatere Berücksichtigung als eine globale Konzeptionalisierung mit langfristiger, über den Zweiten Weltkrieg hinausreichender Bedeutung.[41] Damit ist allerdings erst ein Anfang geschaffen in einem thematischen Feld, das noch einiges zu bieten hat: Die Frage, wie das auf Neutralität verpflichtete Völkerbundsekretariat Präsenz markierte und dabei eine globale Öffentlichkeit adressierte, ist erst in Ansätzen geklärt und geht weit über die besser dokumentierte Geschichte der nationalen Völkerbundgesellschaften hinaus. Auch für den mit einem eigenen Archiv gut erschlossenen Völkerbund gilt dabei, dass ein transkultureller Ansatz auf bislang weitgehend unberücksichtigte Quellen aufmerksam macht. So sind die reichhaltigen Fotokollektionen des Völkerbundes erst teilweise zugänglich.[42] Filmmaterial, das mit der Visualisierung internationaler Beziehungen ein neues, globales Narrativ erschloss, harrt der Restauration.[43] Mehr noch dürfte mit der Geschichte der Völkerbundbeamten die teils offensichtliche, aber im Detail noch wenig aufgearbeitete personelle Vernetzung interessante Resultate erwarten lassen. Mit dem Völkerbund verknüpft und auf diesen bezogen ist eine schon bereits schwindelerregende Menge von Personen. Dieses begrifflich als *Kosmopoliten*

und *Internationalisten* nur ungenügend fassbare Kollektiv besteht aus Personen, die jeweils eine ganze Reihe territorialer, kultureller, institutioneller, politischer, *gender*-bezogener und ideologischer Grenzen überschritten. Sie brauchten dazu auch jenseits eines linguistischen Verständnisses eine neue Sprache und weisen eine schillernde Vielfalt von Funktionen im einem globalen Raum auf: Vom Gesundheitsbüro in Singapur zu den an Völkerbundprojekten beteiligten amerikanischen Stiftungen, von in der Öffentlichkeit präsenten Medienstars wie Albert Einstein und Aga Khan zu jenen, von deren aristokratischer Vergangenheit nur noch eine Vielsprachigkeit übrig blieb, die sich auf dem Arbeitsmarkt als Dolmetscher anpreisen liess, wird ein breites soziales Spektrum sichtbar, das nicht territorial, sondern relational definiert ist.
Der Aufwand, solche transkulturellen Verflechtungsgeschichten zu dokumentieren und zu erzählen, sollte dabei nicht unterschätzt werden.

Verflechtungsgeschichten und deren Akteure – der vergessene Meir Birman

Ein Beispiel mag diese Problematik illustrieren: Die vormals in der Zeit des Imperialismus geschaffenen exterritorialen Zonen, die Vertragshäfen, *international settlements* und Konzessionsgebiete erhielten nach dem Ersten Weltkrieg eine neue Bedeutung. Als völkerrechtliches Niemandsland boten sie zumindest zeitweise jenen Personen Schutz, die keine Papiere vorweisen konnten. Solche Plätze – Shanghai ist dafür ein überzeugendes Beispiel – verfügten über komplizierte Netzwerke, die ihrerseits auf höchst informellem Weg die Beschaffung von Geld, Schiffstickets oder Visa erlaubten. Die damit befassten Akteure sind schwierig auszumachen. Immerhin wissen wir, dass das *Far Eastern Jewish Central Bureau* (DALJEWCIB) eine wesentliche Rolle spielte. Diese Organisation war eine Zweigstelle der *HIAS-JCA Emigration Association* (HICEM) mit Sitz in Paris. Der Vertreter des DALJEWCIB, Meir Birman, arbeitete erst in Harbin und befand sich während des zweiten Weltkriegs in Shanghai. An beiden Orten entwickelte er angesichts der politischen Lage erstaunliche Aktivitäten. Verschiedene Archive besitzen Ausschnitte aus dem Geschäftsschriftgut dieser in den zusehends schmaler werdenden legalen Zwischenräumen tätigen Organisationen und Personen (unter anderen die Wiener Library, vor allem aber das *YIVO Institute for Jewish Research New York*, das über die *Meir Birman papers* verfügt).[44] Das Material wurde in und für Zeiten der Übergänge, für Phasen des Transits geschaffen und entstand gegen alle Intentionen späterer Archivierung. Es besteht aus unsystematischen Notizen, aus einer Korrespondenz, die sich der Gefahr totalitärer Kontrolle bewusst war,

sich sieben unterschiedlicher Sprachen bediente und einen globalen Adressatenkreis ansprach. Für Recherchen in diesem buchstäblich volatilen Bereich ist die Digitalisierung zumindest der deutschen Exilpresse ausserordentlich hilfreich, auch wenn diese Quellen keineswegs vollständig sind.[45] Der gezielte Schritt über institutionelle Ordnungskriterien und der in diesem Bereich keineswegs übliche Blick über den Westen hinaus, erlaubt Einsichten in wenig untersuchte west-östliche Vernetzungsgeschichten in einer für solche Fragestellungen üblicherweise ausgesparten Phase. Birmans Aktivitäten dokumentieren *globoscapes* in den weit weniger gut erforschten Fluchtmöglichkeiten über Sibirien und Harbin nach Shanghai. Sie ermöglichen Aussagen über Ausweichstrategien für den Transfer von Gütern und die Migration von Menschen, über den Ersatz von Institutionen mit dem Vertrauen in höchst informelle Beziehungen. Sie bieten Rückschlüsse über die Diskrepanz zwischen der behaupteten Unüberwindbarkeit von Grenzen und der noch bestehenden Durchlässigkeit im Krieg. Die Lücken in den nationalen Bestimmungen helfen, die Porosität von Grenzen aus der Sicht derer zu lesen, die sich durchaus bewusst waren, dass die beschworene Authentizität und die identitätsstiftende Einheitlichkeit gar nie existierten. Diese Einsicht lässt sich für Meir Birman an prominenter Stelle, nämlich im Archiv des IKRK nachweisen. Der IKRK-Delegierte in Shanghai berichtete regelmässig nach Genf über die hilfreichen Informationen, welche Birman und seine Organisation dem Roten Kreuz gewährte.[46]

Fazit – die Welt als emische Kategorie der Geschichtsschreibung

Eine transkulturelle Geschichte interessiert sich für die Dynamiken von Verflechtungsprozessen in einem globalen Kontext. Sie fokussiert auf Grenzüberschreitungen und fasst Gesellschaften, Räume, Institutionen in Momenten des Aufbruches. Sie verzichtet methodologisch auf ein vergleichendes Vorgehen, wenn es um die Darstellung von Beziehungsmustern geht, und misst relationaler Kohärenz eine wesentliche Bedeutung zu. Der Blick geht auf gesellschaftliche Bewegungen jenseits institutioneller Grenzen, auf Zeiträume im *sortie de guerre*, auf Konzepte, die wandern und dazu mannigfaltige Übersetzungen benötigen. Grenzüberschreitungen werden dabei als Momente gedacht, die nach zwei Seiten wirksam sind und nicht nur Reisende betreffen, sondern auch die Sesshaften beeinflussen. Der Ansatz zieht ein erweitertes Verständnis von Quellenmaterial nach sich, das Medien auch jenseits der Schriftlichkeit berücksichtigt und Bilder, Filme, Töne einbezieht. Aus der behaupteten Authentizität kultureller Traditionen wird weniger auf eine Statusmeldung denn auf die Etablierung von Deutungshoheiten geschlossen. Transkulturelle Geschichte ist interdisziplinär

aufgestellt, vielsprachig und methodologisch kollaborativ ausgerichtet. So besteht die Chance, das aus der Geschichte nicht wegzudenkende Bewusstsein der Welt als emische Kategorie zu analysieren, auch dann, wenn unüberwindliche Distanzen zwischen westlichen und asiatischen sowie afrikanischen Kulturen beschworen werden. Ob damit die Dämonen des methodischen Nationalismus erfolgreich bekämpft werden können und kosmopolitische Helden in den Fokus geraten, wird sich zeigen. Die Nachfrage nach globalhistorischen Deutungsmustern ist derzeit jedenfalls so bedeutend geworden, dass auch der Internationale Währungsfonds zusehends auf transkulturelle Verflechtungsgeschichten setzt.

Anmerkungen

1 Paul Kennedy, *Aufstieg und Fall der grossen Mächte*, Frankfurt a. M. 1994.
2 http://www.youtube.com/imf#p/u/1/0ukNFMeZvcc.
3 Die BRICS-Staaten wünschten sich als neue Leitung des Währungsfonds eine Person «committed to continuing the process of change», reformfähig unter Berücksichtigung der «new realities of the world economy». Die unterdessen gewählte neue Direktorin des IWF ist dem in diesem Statement erklärten Ende der europäischen Besetzung der Leitungsgremien teilweise entgegengekommen. Ein zusätzlich geschaffener Direktoriumsposten wird von einem Vertreter Chinas besetzt. Statement by the IMF Executive Directors representing Brazil, Russia, India, China and South Africa on the Selection Process for Appointing an IMF Managing Director, Press Release No 11/195, May 24, 2011.
4 *Global Heroes* stellt eine Thematik von wachsender Bedeutung dar. Vgl. Christiane Brosius, *Empowering Visions*, London 2005.
5 Arjun Appadurai, *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization*, Minneapolis 1996; Arjun Appadurai, «How Histories Make Geographies: Circulation and Context in a Global Perspective», *Transcultural Studies* 1 (2010), 4–13 (http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/ojs/index.php/transcultural/article/view/6129).
6 Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hg.), *Das Kaiserreich transnational*, Göttingen 2004.
7 Ian Tyrrell, *Transnational Nation. United States History in Global Perspective since 1789*, Basingstoke 2007.
8 Gerard Delanty, *The Cosmopolitan Imagination. The Renewal of Critical Social Theory*, Cambridge 2009.
9 Mohamad Tavakoli-Targhi, *Refashioning Iran. Orientalism, Occidentalism and Historiography*, Basingstoke 2001.
10 Peter Burke, *Cultural Hybridity*, Cambridge 2009.
11 David Simo, «Subjektposition und Kultur im Zeitalter der Globalisierung», *comparativ* 6 (2011), 51–79, hier 58.
12 Etienne Balibar, *Politics and the Other Scene*, London 2002, 78–80.
13 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, hg. v. Eduard Gans, Karl Hegel, 3. Aufl., Berlin 1848, 24.
14 Eine Globalgeschichte der Historiografie ist erst in Ansätzen vorhanden. Georg G. Iggers, Q. Edward Wang, Supriya Mukherjee, *A Global History of Modern Historiography*, Harlow 2008; Daniel Woolf, *A Global History of History*, Cambridge 2011.
15 Pierpaolo Donati, *Relational Sociology. A New Paradigm for the Social Sciences*, London 2011.

16 Daniel Chernilo, *A Social Theory of the Nation State. Beyond Methodological Nationalism*, New York 2007; Daniel Chernilo, «Methodological Nationalism: Theory and History», *Annual Conference of the International Association of Critical Realism*, London 2008.
17 Caroline Walker Bynum, «Perspectives, Connections and Objects. What's Happening in History Now?» *Daedalus* 138/1 (2009), 71–86.
18 Fernando Ortiz, *Cuban Counterpoint, Tobacco and Sugar*, Reprint, Durham 1995.
19 Manuel Pedro González, «Cuba's Fernando Ortiz», *Books Abroad* 20/1 (1946), 9–13.
20 Ortiz wurde vornehmlich vom bekannten Soziologen und Anthropologen Bronislaw Malinowski zitiert. Bronislaw Malinowski, «The Pan-African Problem of Culture Contact», *American Journal of Sociology* 48/6 (1943), 649–665.
21 Wolfgang Welsch, «Transculturality. The Puzzling Form of Cultures Today», in Mike Featherstone, Scott Lash (Hg.), *Spaces of Culture. City, Nation, World*, London 1999, 194–213.
22 Mary Louise Pratt, *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, 2. Aufl., New York 2008.
23 Bei der Konzeptualisierung von Transkulturalität spielten nicht einmal die Geistes- und Sozialwissenschaften, sondern Medizin und Psychologie eine Vorreiterrolle, sodass gar von einem transdisziplinären Ansatz auszugehen ist. Afef Benessaieh, «Multiculturalism, Interculturality, Transculturality», in Dies. (Hg.), *Amériques transculturelles – Transcultural Americas*, Ottawa 2010, 11–38.
24 http://www.materiale-textkulturen.de/index.php.
25 Gustavus George Zerffi, *The Science of History*, London 1879.
26 Tibor Frank, *From Habsburg Agent to Victorian Scholar: G. G. Zerffi, 1820–1892*, Boulder 2000.
27 Howard Jason Rogers (Hg.), *International Congress of Arts and Science [1904 in St. Louis]*, vol. 2: *Political and Economic History, History of Law, History of Religion*, London 1908.
28 Madeleine Herren, Martin Rüesch, Christiane Sibille, *Transcultural History. Theories, Methods, Sources*, Berlin (im Erscheinen).
29 Frank Trentmann, *Freetrade Nation*, Oxford 2008.
30 Alison Bashford, *Medicine at the Border. Disease, Globalization and Security, 1850 to present*, Basingstoke 2006.
31 Paul Weindling, *Health, Race and German Politics between National Unification and Nazism*, Cambridge 2002.
32 Aihwa Ong, *Flexible Citizenship. The Cultural Logics of Transnationality*, Durham 2006.
33 Peter Beyer, *Religions in Global Society*, Abingdon 2006.
34 Madeleine Herren, *Internationale Organisationen seit 1865. Eine Globalgeschichte der internationalen Ordnung*, Darmstadt 2009.
35 Die Datenbank LONSEA (http://www.lonsea.de) lädt dazu ein, Institutionen, Personen und Orte in einem unterdessen mehrfach diskutierten netzwerkanalytisch ausgerichteten Konzept zu verbinden. Dabei wird mit diesem Konzept keine Abgrenzung von bestehenden Datensammlungen angestrebt – ganz im Gegenteil. LONSEA ist über einen Webservice mit der Datenbank www.dodis.ch verknüpft und kann auf diese Weise auf die in der Zwischenkriegszeit besonders aktive Politik internationaler Vernetzung verweisen.
36 Erez Manela, *The Wilsonian Moment. Self-Determination and the International Origins of Anticolonial Nationalism*, Oxford 2007; Mark Mazower, *No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*, Princeton 2009.
37 Museum of Australian Democracy (http://foundingdocs.gov.au/item-did-23.html).
38 Guoqi Xu, *Strangers on the Western front. Chinese Workers in the Great War*, Cambridge 2011.
39 Susan Pedersen, «Back to the League of Nations», *The American Historical Review* 112/4 (2007), 1091–1117.
40 Francis P. Walters, *A History of the League of Nations*, Reprint, London 1969.

41 Patricia Clavin, Jens-Wilhelm Wessels, «Transnationalism and the League of Nations. Understanding the Work of its Economic and Financial Organisation», *Contemporary European History* 14/4 (2004), 465–492.
42 http://www.indiana.edu/~league/photos.htm.
43 A Japanese Film on the Lytton Commission in 1932 (http://kjc-fs2.kjc.uni-heidelberg.de/omeka/).
44 http://www.wienerlibrary.co.uk/collections/documents/collection/collectionitem.aspx?oItemID=12208.
45 http://deposit.ddb.de/online/exil/exil.htm.
46 Als Beispiel sei der Bericht des Delegierten für Januar bis März 1944 erwähnt. ACICR BG 017 07 025.